

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana, under No. 100,000, dated May 1, 1879.

Abonnements-Preise:
Tägliche Ausgabe 12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe 6 Cts. per Nummer.
Beide zusammen 18 Cts. per Woche.

Das Tagblatt erscheint jeden Samstag um 10 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

H. Tennhardt & Co.
Herausgeber.

Indianapolis, Ind., 1. März 1882.

Roscoe Conkling

Roscoe Conkling hat schon seit einer langen Reihe von Jahren die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und von sich sprechen zu machen gewußt, mag auch das, was von ihm gesagt wurde, namentlich in den letzten Jahren, durchaus nicht sehr schmeichelt gewesen sein. Auch jetzt ist er, nach seiner Ernennung zum Oberbundesrichter, wieder in den Vordergrund getreten und wieder zum Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden. Wir halten es daher nicht für unpassend, über diesen Mann einige kurze biographische Notizen zu bringen.

Roscoe Conkling wurde am 30. Oktober 1828 zu Albany, N. Y., geboren, wo sein Vater, Alfred Conkling, Bundesrichter des nördlichen Distrikts des Staates New York war. Derselbe betheiligte sich an den Kämpfen von 1812 bis 1862 und erregte sich als tüchtiger Beamter allgemeiner Achtung. Auch der Sohn schlug die juristische Karriere ein und beschäftigte sich seit 1846 unter der Leitung der Advokaten Spencer & Kernan zu Utica mit der Rechtswissenschaft. An tiefgehenden Studien fand er jedoch kein großes Gefallen, sondern verließ sich gern auf sein ihm angeborenes Talent und seine rechnerische Begabung, die schon früh bei ihm zu Tage trat. Bereits im Jahre 1849 wurde er von Gouverneur Hamilton zum Distriktsanwalt ernannt, und zwar um eine plötzlich eingetretene Vacanz auszufüllen. Nach Ablauf des Termins wurde er jedoch von seinem Gegenkandidaten besiegt.

Die politischen Ereignisse, welche in den folgenden Jahren das amerikanische Volk in große Aufregung versetzten und die Geburt der republikanischen Partei verursachten, brachten Conkling als gewandten politischen Redner in den Vordergrund. Er wurde im Frühjahr 1858 zum Mayor von Utica und im November desselben Jahres in den Congress gewählt. Als er seinen Sitz im nationalen Repräsentantenhaus einnahm, befand sich das Land in gewaltiger Aufregung, namentlich in Folge des von John Brown unternommenen Handstreichs und der Hinrichtung des süßen Freiheitsmannes zu Harper's Ferry. In den Sitzungen dieses Congresses erhielt sich Conkling mehr passiv, mehr als ein Zuhörer und Beobachter, aber in denjenigen des folgenden, des ersten nach Ausbruch des Bürgerkrieges, wühlte er sich und seiner Veredsamkeit Geltung zu verschaffen. Gleichwohl wurde er im Jahre 1862, sich um seine Wiederwahl bewerbend, von Kernan besiegt, besiegte jedoch zwei Jahre später und nahm seinen Sitz im Repräsentantenhaus wieder ein.

In seinem Heimatstaate war er inzwischen bereits zu einer politischen Macht geworden, und als er im Jahre 1864 in den Bundesrat gewählt wurde, sah man ihn allgemein als den Mann der Zukunft an. Den Kampf, in welchem der Congress sich mit Präsident Johnson befand, wühlte Conkling fast zu Ruhen zu machen und sich die Kontrolle über die „Patronage“ zu erwerben, so weit die New Yorker Bundesämter in Betracht kamen. Von da an lenkte er die Parteimachine in New York nach Gutdünken und beeinflusste als Dictator alle Nominationen und Wahlen.

Einen ganzen Termin hindurch war er der alleinige republikanische New Yorker Bundes Senator, dem ein nicht sehr begabter demokratischer College zur Seite stand, und als dieser Termin abgelaufen war, wühlte er seine Allseitigkeit dadurch zu bewahren, daß er den noch weit nichtslagernden Platz (me too) zu seinem Senatscollegen erwählen ließ.

Bei diesem Jahre lang ausgeübten großen Einfluß konnte es nicht ausbleiben, daß Conkling sich für unentbehrlich hielt und immer eigenmächtiger auftrat. Während der beiden Grant'schen Termine war er denn auch die „Macht hinter dem Thron“ und stand mit dem Inhaber des Thrones auf dem vertrautesten Fuße. Seit dem Einzuge Hayes' in das Weiße Haus wurde jedoch Conkling's Stellung eine völlig andere, und er hat während der Hayes'schen Administration nicht ein einziges Mal das Executive-Gebäude betreten.

Seine Rolle, die er auf der Chicagoer Convention spielte, ist noch frisch in aller Gedächtnis. Als Führer der alten Grant'schen Garde behauptete er mit derselben einen „verlorenen Posten“ bis auf das Letzte.

Die jüngste Geschichte Conkling's ist zu bekannt, um hier weiterer Erwähnung zu bedürfen.

Auerbach's letzte Tage.

Ueber die letzten Tage Verthold Auerbach's erzählt man das Folgende: Eine Celebrität unter den Aerzten zu Gannes unternahm auf das Verlangen von Freunden Verthold Auerbach's vor einigen Wochen eine genaue Untersuchung von dessen körperlichem Befinden. Das Ergebnis zeigte sich als ein sehr trauriges: das Leben Verthold Auerbach's war ein kompliziertes; außer dem Leberleiden, für das er vorläufige Heilung

in Karlsbad gesucht hatte, wurde eine Darmverengung von entzündeter Natur festgestellt. Nach erklärte der konsultirte Arzt alsbald seinen Auftraggebern, Verthold Auerbach werde Gannes nicht leben verlassen. Gerade zu jener Zeit war mehrfach die Rede von einer Ueberbeladung Auerbach's nach Kizza gewesen, diese wurde aber immer wieder verschoben; Verthold Auerbach blieb über seinen Zustand selbst in Ungewißheit; in einem sehr ausführlichen Schreiben, das er in den letzten Wochen an Fr. Spielhagen nach Berlin sandte, sprach er sich hoffnungsvoll aus und nahm seine baldige Genesung in Aussicht. In Gannes befand sich Auerbach in Begleitung und Pflege seiner Tochter Ottilie; vor etwa zehn Tagen, als die Nachrichten bedenklicher klangen, reiste auch der Sohn des Verstorbenen, der Rechtsanwalt Dr. August A. Auerbach, nach Gannes ab. In der letzten Woche wurde eine Besserung konstatiert, die mit einer Krise seines Gallenleidens zusammenhing. Auerbach spielte im Bette liegend Karten mit seiner Umgebung. Auf die letzte erträgliche Zeit folgte dann ein rascher Niedergang und ein sanfter Tod.

Ein neues Luftschiff.

„Als im Jahre 1844 die sogenannte Morse'sche Appropriationsbill, die Bewilligung einer Summe für die zu errichtende Telegraphenleitung zwischen Washington und Baltimore im Congress zur Verhandlung kam, da war das Projekt ein Gegenstand des Spottes, und Senatoren und Repräsentanten überboten sich in der Verhöhnung des fahnen Gedankens. Und als jene Linie sich bereits bemächtigt hatte und der Congress den damaligen Generalpostmeister Johnson aufforderte, sein Gutachten darüber abzugeben, ob es sich empfahl, das Morse'sche Patent für \$100,000 anzukaufen, da erklärte der übrigens tüchtige Beamte, daß seiner Ansicht nach der Telegraph „in allgemein in Aufnahme kommen werde.“

Diese Thatfachen hält Herr Carl Döber in New York, ein Deutscher aus Hessen-Cassel, der 1848 in die Ver. Staaten kam und sich neben seiner Rechtspraxis mit Aeronautik eingehend beschäftigte, allen denen gegenüber, welche ungläubig den Kopf schütteln, wenn er ihnen sein System, das Problem der Luftschiffahrt zu lösen, entwickelt.

Herr Döber hat Recht, und er könnte die fernere Thatfache hinzufügen, daß noch gegen Ende der dreißiger Jahre einige im Uebrigen geistvolle Minister deutscher Mittel- und Kleinstaaten den Handelskammern offiziell versichert haben, die Eisenbahnen zwischen Nürnberg und Jülich, Berlin und Potsdam, Leipzig und Dresden seien nichts als „Spazier-Bahnen“, im eigentlichen Verthe werde die Eisenbahn nie eine Rolle spielen.

Die größten Erfinder sind fast alle im Anfang für Narren gehalten worden und jede Neuerung, die einen Fortschritt der Menschheit bezeichnete, mußte den Widerstand der Menschen brechen und überwinden. Das Gesetz der Trägheit herrscht nicht bloß, sondern es muß herrschen und den Erfindungen gegenüber hat das alte Wort: „Wohlbekannt werden nicht ausbrengen“, seine Geltung. Die Menschheit kann das Gesetz der Trägheit so wenig entbehren, wie das Weltall und je weiter die Wissenschaft vorschreitet, desto schneller und leichter wird es überwunden.

Ob Herrn Döber's Projekt Aussicht auf Verwirklichung und seine Erfindung die Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß sie sich praktisch bewährt, können wir nicht beurtheilen, was aber unser Landsmann darüber sagt, ist so interessant, daß wir es im Auszuge reproduciren: „Die Möglichkeit, im Wasser zu schwimmen, beruht auf dem Gesetze, daß jeder Körper schwimmt, der so viel oder mehr Volumen Wasser verdrängt, als er selber wiegt. Ein Cubikfuß Wasser wiegt 62 Pfund, ein Cubikfuß Luft 1,23 Unze. Sonach tragen 100,000 Cubikfuß verdrängtes Wasser ein Fahrzeug, das mit Ladung 3,200 Tonnen wiegt und dieselbe Quantität verdrängter Luft ein Luftschiff, das mit Beladung 7,688 Pfund wiegt. Würde sonach die Möglichkeit, sich in der Luft schwebend zu erhalten, lediglich auf das Gesetz zurückzuführen sein, welches das Schwimmen im Wasser bedingt und regelt, so würde man nur durch entsprechend großen Umlauf eines Ballons oder sonstigen Gasbehälters, durch außerordentliche Widerstandsfähigkeit und gleichzeitige Leichtigkeit seiner Wände ein Fliegen bewerkstelligen können. Hierauf hätten alle seitherigen Experimente in der Aeronautik.“

Wenn wir das Geheimnis des Fliegens, des dauernden Behaltens in der Luft ergründen wollen, so müssen sich unsere Beobachtungen naturgemäß immer mehr den Vögeln zuwenden. Diese bestehen aus Fleisch und Knochen wie die übrigen Thiere und ihr Gewicht weicht von dem Gewicht der übrigen wenig und ganz gewiß nicht soviel ab, daß dieser Unterschied, diese relative Leichtigkeit die Fähigkeit des Fliegens bedingen könnte. Eine Ente, die vier Pfund wiegt, verdrängt mit ausgebreiteten Flügeln 200 Cubikfuß Luft, aber diese wiegen bloß 0,14 Unze. Der fabelhafte Conkling verdrängt mit durchschnittlich 50 Pfund, verdrängt mit ausgebreiteten Schwingen 8 Cubikfuß Luft und diese haben ein Gewicht von nur 10 Unzen. So sind sie in dieser Beziehung nur wenig besser zum Fliegen qualifizirt, als wir und andere Tiergeschlechter.

Selbstverständlich beruht ein Theil des Fliegens der Vögel auf den Bewegungen ihrer Flügel, aber auch die hierdurch hervorgerufene Kraft ist nicht annähernd im Stande, zusammen mit der relativen Leichtigkeit des Vogelförpers das Fliegen zu ermöglichen. Die Ente von der angeführten Schwere und Größe bedürfte in der Sekunde einer einmaligen Schwingung der Flügel, die eine Entfernung von 50 Fuß von oben nach

unten zurücklegt, oder 50 mal wiederholter Schwingungen in derselben Zeit, daß die Summe der Längen der Einzelschwingungen 50 Fuß ausmache. Der Flügel Schlag, resp. die Flügel Schläge des Condor von den angeführten Dimensionen müßten in der Sekunde 45 Fuß von oben nach unten durchfahren, und eine derartige Bewegung der Flügel würde eine Kraft erfordern, welche bei der Ente gleich ist über ein Drittel und bei dem Condor über vier Pferdekraft. Und wenn diese Vögel eine derartige Kraft zu äußern vermöchten, so würden sie sich vermittels derselben bloß einfach schwebend erhalten, sie könnten nicht fliegen, noch weniger gegen den Wind fliegen.

Daß eine annähernde Muskelkraft den Vögeln nicht innewohnt, bedarf keines Beweises und man ist hiernach zu dem Schluß gezwungen, daß es eine andere Kraft, oder eine andere Eigenthümlichkeit ist, welche den Vögeln das Fliegen ermöglicht, eine Kraft, die durch die relative Leichtigkeit derselben und durch ihre Flügelbewegungen bloß unterstützt wird.

Diese Kraft habe ich entdeckt und in den nächsten Monaten hoffe ich die Patente sowohl für die eigenthümliche Construction meines Luftschiffes, als speziell für die Kraft erzeugende Maschine zu erhalten. Eine Luftfahrt von New York nach San Francisco, auf welcher ich fünf Personen mitnehmen gedenke, soll dann den ersten Beweis für die Practicität meiner Erfindung liefern. Mein Schiff wird sich nicht höher über den Boden erheben als nötig ist, damit es völlig freie Bahn vor sich habe und es wird im Stande sein, sowohl durch Segeln oder durch gütliche Luftströmungen zu bewegen, als auch gegen die heftigsten Gegenströmungen zu fliegen. Die Luftschiffahrt nach meinem Systeme wird den Handel in neue Bahnen lenken, den Krieg zur Unmöglichkeit machen, denn meine Luftschiffe gestalten nicht nur die gegenseitige Schädigung, sondern Vernichtung der Gegner und darüber, daß zur Zeit noch selbst Männer der Wissenschaft meine Erfindung als eine Chimäre betrachten, tröste ich mich mit besseren Männern, denen es gerade so wie mir ergangen ist.“

Zur Berliner Schießaffäre.

Der Jüdischer Werner, welcher Posten vor der Invalidenstraße in Berlin stand, hatte auf sich niedende Knaben gefeuert und dabei, mit einem Schusse, zwei der Knaben getödtet und einen dritten verwundet. Die neuesten Berliner Blätter bringen weitere Berichte über die Affäre, sowie über den Ausgang der Untersuchung gegen Werner. Diese Berichte lauten:

Am Anlaß des unglücklichen Vorfalls an der Invalidenstraße sind die Schüler sämtlicher städtischen Schulen höherer und niederer Ordnung in einer Ansprache auf die schrecklichen Folgen jugendlicher Ausschreitungen aufmerksam gemacht worden; auch wurde jeder Schüler angewiesen, jeden Genossen, der sich, ob vor oder nach der Schulschließung, Ausschreitungen gestalte, dem Lehrer zur Bestrafung anzuzeigen. Ueber den traurigen Vorgang selbst geht dem „N. Journal“ von einem Gymnasiallehrer H., der „Anzeige“ und Ohrsengehe gewesen, die Mittheilung zu, daß der durch Steinwürfe hart bedrängte, im ganzen Gesicht blutende Soldat, der die erschütternden Knaben nicht verfolgen konnte, da seine Instruktion ihm streng verbot, sich auf eine weitere als die ihm vorgeschriebene Strecke von seinem Posten zu entfernen, mehrere der peinlichen Scene zusehender Arbeiter — meist vorbeigehende Arbeiter — um Schutz bat und erludte, die Jungen auf die Folgen ihrer Handlungsweise aufmerksam zu machen. Die Antwort war, daß die Angehörigen den Posten auslachten und sich, ohne einzusehen, entfernten. Dadurch ermuthigt, setzten die Knaben ihr Treiben nur um so ausgedehnter fort, und endlich fiel der verhängnisvolle Schuß. Wie das Blatt berichtet, ist Werner beim Appell im Kasernenhofe vor versammelter Mannschaft auf Grund der peinlich geführten Untersuchung von Schuld und Strafe freigesprochen worden.

Einen längeren Zeitartikel des Berl. Tagblatt entnehmen wir Folgendes: Die Abtödtung und schwere Verwundung von Knaben, welche von einem Militärposten an Invaliden — Denmal in Berlin vermittelst eines scharfen Schusses herbeigeführt wurde, hat auf die bürgerliche Kreise einen erschütternden Eindruck gemacht, der sich in zahlreichen Zuschriften aus unserem Zeitkreise kundgibt. Zu diesem Schreden trat augenblicklich noch das allgemeine menschliche Mitleid mit den armen Opfern jenes verhängnisvollen Schusses und deren Hinterbliebenen. Auch das gleiche Rechtsgesetz machte sich geltend. Denn mag das formelle Recht in dem vorliegenden Falle auch in seiner Weise verletzt sein, in der Sache kann nicht in Abrede gestellt werden, daß hier durch eine Verletzung der verfassungsmäßigen Umstände ein verhältnismäßig leichter Verstoß nicht ganz strafmildernde Personen mit einer unverhältnismäßig schweren und deshalb materiell ungerechten Strafe geahndet ist, selbst wenn man annimmt, daß die betreffenden Knaben auch wirklich diejenigen Unbilden begangen haben, welche ihnen zur Last gelegt werden. Nach dem gemeinen Strafrecht würden jugendliche Verbrecher unter achtzehn Jahren in keinem Falle mit dem Tode bestraft werden können, vollständig strafmündige Personen nur für das schwerste, gemeine Verbrechen, für Mord. Hier aber ist staatsrechtlicher Uebermut oder gaffenbühnhafter Hohn mit dieser schwersten Strafe getroffen worden.

Es steht uns nicht zu, den dem Falle Papoldi und Genossen zu Grunde liegenden Thatbestand auf seine Richtigkeit hin zu prüfen. Wir sind nicht im Stande, in kompetenter Weise zu entscheiden, ob wirklich, wie auf der einen

Seite behauptet wird, die geschossenen Knaben den Posten thätlich insulirt haben; oder, ob, wie von anderer Seite ausgesagt wird, gerade die vom Schusse getroffenen an den boshaften Streichen ihrer Spielkameraden keinen thätigen Antheil genommen haben. Wir wollen uns an dieser Stelle auch jedes Urtheils darüber enthalten, ob der wachhabende Soldat richtig, den ihm von seinen militärischen Vorgesetzten gegebenen Instruktionen gemäß gehandelt hat. Aber wir müssen gerade bei diesem Falle wieder das lebhafteste Bedauern darüber aussprechen, daß die preussische Militärverwaltung sich bisher gegen die Erfüllung der liberalen Forderung, der Einführung des öffentlichen mündlichen Verfahrens auch im Militärstrafprozeß gesträubt.

Wir sind überzeugt, daß eine öffentliche Verhandlung der Angelegenheit an kompetenter Stelle sehr viel zur Beruhigung der erregten Gemüther und vielleicht auch viel zur Neuregelung etwa veralteter, militärischer Ueberlieferungen und Anordnungen beigetragen hätte. Das jegige geheime Verfahren und die Unkenntnis der auf diesen Fall bezüglichen militärischen Instruktionen, welche im Publikum herrscht, schließt eine Wiederholung ähnlicher unglücklicher Vorfälle für die Zukunft nicht aus. Deshalb ist es Pflicht der Presse und der öffentlichen Meinung, aus Anlaß dieses Einzelsalles, wenn auch ohne vollständige authentische Kenntniss aller dabei in Betracht kommenden speziellen Umstände, die Frage der Befugnis im Dienste befindlicher Militärpersonen, im Frieden und an bewohnten Orten scharfe Schüsse abzugeben, generell zu erörtern.“

In New York hat sich ein Syndikat gebildet, um eine unterirdische Telegraphen-Linie zu legen. Man will die Morse'sche Methode benutzen. Dasselbe ist so einfach, daß es Wunder nimmt, daß man nicht früher schon auf diese Idee verfiel, um so mehr, als man das gleiche Material seit Erfindung des Telegraphen zur Isolirung der Drähte, wenn auch in anderer Weise, benutzte. Das Material ist nämlich Glas. Eine Glasdrähte einfach durch gewöhnliche Glasperlen, welche je einen und einen halben Zoll von einander absteilen laufen, dadurch kann man eine beträchtliche Anzahl von Leitungsdrähten in einem sehr engen Räume neben einander liegen, ohne daß eine Verdrängung derselben möglich ist. Ein Bündel drähtiger Drähte kann ohne weitere Isolirungsmittel in eisernen oder bleernen Röhren gehen und in dieser Weise eine beträchtliche Anzahl zuverlässiger Leitungen zu dem Preise von weniger als \$30 pro Meile gelegt werden. Eine einjährige Röhre genügt zur Aufnahme von 45 Drähten, in einer zweijährigen Röhre haben 110 dieser Drähte Raum, während eine dreijährige Röhre zur Verlegung von mehr als 200 Drähten genügt.

Herr L. Alexander der Tyler, ein Sohn Präsident Tyler's aus dessen späteren Ehe, hält sich gegenwärtig in Washington auf. Zur Zeit des Ausbruchs des deutsch-französischen Krieges studierte er in Heidelberg, trat aber in die deutsche Armee ein und zeichnete sich während des Krieges wiederholt durch Tapferkeit aus.

Eine in Utah und Idaho circulirende Petition: keinen „Kreuzzug“ gegen den Mormonismus und die Polygamie zu initiiren, ist angeblich bereits mit 100,000 Unterschriften bedeckt. Und wenn es die doppelte Anzahl wäre, hätte es nichts auf sich, die Mormonen wissen recht gut, wie es bei dem Unterschriften-Sammeln gemacht wird.

Der Rikilienprozeß.

Ein Specialtelegramm des „N. Y. Herald“ enthält einige Details, welche in der Deutschen der „Allg. Presse“ nicht enthalten sind. Der Prozeß wird in demselben räumlich beschränkten Saale verhandelt, in welcher die Untersuchung gegen Rikilien und Consorten stattfand. Der Gerichtshof befindet sich auf einer wenig erhöhten Estrade an der schmalen Hinterwand des Saales; links von derselben sitzen die Angeklagten auf zwei Bänken, deren hintere etwas höher ist, als die vordere. Vor den Angeklagten befinden sich die Plätze der 17 Verteidiger, von denen 14 von dem Gerichtshof bestellt und 3 von einzelnen Angeklagten engagirt sind. Rechts von dem Gerichtshof sind die Plätze für die Geschworenen, welche in dem gegenwärtigen Stadium des Prozeßes noch nicht mit demselben zu thun haben. Dem Gerichtshof gegenüber sind die Plätze für die Zeugen, einige dertzig an der Zahl. Zwischen diesen Plätzen und den Eingangsthüren ist ein kleiner Raum für das Publikum reservirt. Zur Zeit ist es nur wenigen Personen gestattet, den Verhandlungen auf der Gallerie beizuwohnen und zwar der Gattin des Staatsanwalts Mouravieff, dem General Schingiblan, dem Justizminister Rabakoff, der Mutter des Angeklagten Southanoff und dem Bruder des Angeklagten Emelianoff. Unter den Verteidigern befindet sich Alexanderoff, der Vertreter der Vera Sassuloff, und einer, der denselben Namen führt, wie der erste der Angeklagten: Mikailoff. Alle Angeklagten sind sehr sorgfältig gekleidet. Die Frauen tragen schwarze, die Männer saubere Linenkleider von heller Farbe. Nur ein Angeklagter, Zeterka, trägt das russische Nationalkostüm der unteren Stände; dessen gesamtes Aeußere macht den Eindruck eines vertriebenen Menschen.

Die interessante Erscheinung ist Trigon; ein edles, aber todtenbleiches Gesicht umgibt ein sorgfältig gepflegter schwarzer Vollbart; seine Bewegungen sind elegant und würdig und er hat daher von seinen Genossen den Spitznamen „Der Lord“ erhalten. Die interessanteste Erscheinung ist Trigon; ein edles, aber todtenbleiches Gesicht umgibt ein sorgfältig gepflegter schwarzer Vollbart; seine Bewegungen sind elegant und würdig und er hat daher von seinen Genossen den Spitznamen „Der Lord“ erhalten.

Die interessanteste Erscheinung ist Trigon; ein edles, aber todtenbleiches Gesicht umgibt ein sorgfältig gepflegter schwarzer Vollbart; seine Bewegungen sind elegant und würdig und er hat daher von seinen Genossen den Spitznamen „Der Lord“ erhalten.

wird noch jetzt von seinen Mitangeklagten mit verdächtigen Augen angesehen; er sieht, so weit es der Platz gestattet, von den übrigen zurückgezogen und trägt große, blaue Brillengläser.

Der 23jährige Southanoff, normals Lientenant der russischen Marine, trägt Civilkleidung und ist ein kräftlich aussehendes Individuum mit verschlagener, heimtückischer Gesichtsausdruck.

Emelianoff, der Ex-Priester, hat das Aeußere eines russischen Dorfgeistlichen niedrigerer Gattung; er trägt sich immer in dem spärlichen, aber ungetämmten Haupthaar und murmelt beständig vor sich hin, — wie er sagt, Gebete.

Jsaieff, Kaufmann, ist ein auffallend hüblischer Mann von 24 Jahren; er scheint an der Schwindsucht zu leiden.

Kronidoff und Friedenssohn sind halb-civilisirte russische Juden.

Zeterka hat den Gesichtsausdruck eines wilden Thieres und aus seinen tief eingesenkten Augen funktelt ein stehendes, unheimliches Feuer. Die übrigen mündlichen Angeklagten haben keine besonders auffallenden Eigenthümlichkeiten in ihrem Aeußeren.

Die weiblichen Angeklagten machen durchweg einen schlechten Eindruck: Zassuloff ist ein gemeines rothaariges Mannweib. Ludmilla Zerkoff und Tatiana Lebedeff sind ebenso abstoßend häßlich von Gesicht als roh und frech in ihrem Benehmen. Die zahlreichen Gen darmen bringen es kaum fertig, sie daran zu hindern, daß sie fortwährend mit den gemeinsten Joten um sich werfen.

Vom Kriegsschauplatz.

Die Wiener Blätter enthalten ausführliche Schilderungen vom Insurrektionschauplatz in der Herzegovina, doch sind die Nachrichten meistens drei bis fünf Tage veraltet, da es keinem der Correspondenten erlaubt ist, auch nur ein Wort zu telegraphiren und die Berichterstatter deshalb lediglich auf den Postverkehr angewiesen sind. Wir lassen hier einige Auszüge aus den Correspondenzen folgen:

Agatsa, 6. Febr. An Waffen fehlt es den Insurgenten nicht, denn von Serbien aus werden auf dem Wege durch's Bosnien Novi-Bazar genug Gewehre eingeführt und Patronen erbeuten sie, falls ihnen diese ausgehen, von uns. So glückte es denselben anlässlich der Gefechte bei Korito, eine Menge Kisten mit Patronen zu fapern. Die Traghier-Treiber warfen nämlich die Ladung von den Pferden auf die Straße, um besser davonlaufen zu können, und als am nächsten Tage die Abtheilung Maritzky verpackt wieder auf dem Gefechtsplatz erschien, fand sie wohl die Patronen unverändert vor, diejenigen mit den Patronen aber waren verschwunden.

Der Rundschaffendienst der Aufständigen ist wie immer gut organisiert. Obendrein wird den Vanden-Ghefs von Belgrad aus manche wichtige Mittheilung gemacht. In Wien sollen — so wird hier versichert — Agenten sitzen, welche jede Truppenbewegung, sowie die Nachrichten über jedes abmarßierende Regiment u. nach Belgrad melden. Von dort gehen die Berichte telegraphisch an eine Vertrauensperson in Utica und dann mit Voten zu den Insurgenten. Ueberhaupt scheinen der Hauptberuf des Aufstandes, wenigstens die Leiter desselben, in Serbien zu sein, und der Ex-Minister Rikilien, wie der Metropolit Michael diesen der Sache nicht fernhalten. Das russische Geld eine Hauptrolle spielt, ist selbstverständlich, und Leute aus der Herzegovina, welche hierher kommen, erzählen ganz ruhig, daß Rußland die Aufständigen helfe.

Am schlimmsten sind die armen Gen darmen-Polken daran. Alle Augenblicke kommt eine Meldung, daß wieder einer derselben aufgehoben oder massacrirt wurde. Nun werden zwar dieselben eingezogen, aber oft ist es schon zu spät. So ward dem Polken in Krutewica, nordöstlich von Trebinje, vor kurzem telegraphirt, er solle nach Trebinje einrücken. Am Morgen desselben Tages aber wurden sieben Gen darmen von dem Orte gestöpft aufgehoben. Zwei andere Gen darmen (der Polken bestand aus neun Mann) blieben verschluckt. Ueberhaupt benehmen sich die Insurgenten wie die Bestien; die Verhaftungen sind erschrecklich. Die Erbitterung bei den Truppen ist in Folge dessen eine allgemeine.

Castelnovo, 9. Febr. Von Dorfbewohnern aus der Herzegovina und der Sutorina wird erzählt, daß die Insurgenten einen unehrbaren Terrorismus auf jene ausüben, welche sich dem Aufstande nicht anschließen wollen. Die Häuser derselben werden überfallen, Geld und Vieh geraubt und förmliche Massacres angerichtet. Auch Bräutpaare, die bis vor kurzem noch unbeschädigt waren, werden überfallen und gewöhnlich mit abgehauenen Köpfen und Ohren hienge schleppt. Die Insurgenten scheinen jetzt durch Schrecken auf die Unentschlossenen wirken zu wollen, doch dürfen sie sich wahrscheinlich damit selbst an merken lassen.

Vom Andanow.

In Salzburg ist dieser Tage ein Kind mit drei Armen zu Welt gekommen. Der rechte Arm ist normal entwickelt, der linke läuft aber von der Schulter aus, und zwar bis zum Ellbogen, in einem spitzen Finger zu. Das ganz und gar fehlende Vorderarmgelenk ist in der Nähe des Schultergelenkes, selbstständig an der Brust. Das Händchen daran ist verkrüppelt, aber beweglich, so wie der Finger am Oberarm. Merkwürdig ist, daß die Bewegungen der getrennten Arme theils immer gleichzeitig erfolgen.

Dem „Kawtas“ zufolge war unter den Gegenständen, welche dem Archäologischen Congress in Jizis vorgelegt wurden, mit das bemerkenswerthe eine „Karte der Alterthümer des Kubangebietes“ von Feljyn, welche Angabe, daß dieses Gebiet, von dem man bisher nur sehr unbestimmte und dürftige Kenntnisse hatte, ein ungenutztes mannigfaltiges und reiches Material enthält zur Wiederherstellung der Kenntniss einer der Erdoberfläche verschwundenen Kultur von Völkern, deren Geschichte bis dahin unbekannt geblieben war.

Die natürliche Vermehrung der Bevölkerung, welche durch den Ueberfluß der Geburten über die Sterbefälle bewirkt wird, geht in den einzelnen Theilen des deutschen Reiches mit ungleicher Stärke vor sich. Das statistische Amt gibt im Decemberheft 1881 seiner Monatshefte eine Uebersicht für Gebietsgruppen des Reichs auf eine Reihe von Jahren. Wir entnehmen derselben, daß den stärksten Geburtenüberschuß der Nordosten, insbesondere dessen slavische Landestheile, und die Rheinprovinz liefern, in denen sich der natürliche Zuwachs zwischen 15 und 20 Köpfe auf 1000 der Bevölkerung stellt; unter 10 vom Tausend hingegen bleibt derselbe in der Regel im rechtsrheinischen Bayern in den letzten Jahren auch in der Gruppe Elsaß-Lothringen, Rheinpfalz und in den schließlichen Bezirken Breslau und Posen; auch im nordwestlichen Deutschland (Hannover, Oldenburg) blieb er in der ersten Hälfte der 70er Jahre wiederholt unter 10 vom Tausend. In den andern Landestheilen hält er sich zwischen 10 und 15, meist nahe an 12 vom Tausend.

Dr. Tanner ist schmächtig gekleidet worden und zwar von einer Schlange im Berliner Aquarium. Diese — eine süd-amerikanische Wasserschlange — hat seit dem 6. Sept. 1880 jede Nahrung verschmäht, also 521 Tage gebungert. Jetzt hat sie sich entschlossen, eine Taube zu verzehren, und dieser Braten scheint ihr gut bekommen zu sein.

Ausstellung für Spiritus-Industrie in Berlin. Auf dieser Ausstellung (Eröffnung 16. Februar) ist auch ein Apparat ausgestellt, den Spiritus mittelst elektrischer Behandlung vom Fuselöl zu reinigen. Zwei andere Erfinder, Herr Weininger und die Herren Zorobach & Gords, haben sich die hohe Aufgabe gestellt, in einfacher Weise direkt aus der Mäulche der Brennerien Feinsprit, d. h. fuselfreien Spirit, zu gewinnen.

Hüte und Knöpfe. Englische Hütemacher haben die alarmirende Beobachtung gemacht, daß in den letzten 25 Jahren der Durchschnittpreis der Hüte um eine ganze Nummer — ca. 2/3 — abgenommen hat und hieraus den Schluss gezogen, daß die Köpfe der letzten Generation entsprechend kleiner geworden sind! Allein die Beweislast dieser Statistik werde durch folgende Einwände erschüttert: 1) man lasse sich jetzt das Haar kürzer schneiden; 2) man trage die Hüte, statt wie früher dicht über die Ohren, jetzt oben auf dem Kopf; 3) zu der hutteragenden Gemeinde sei eine große Zahl kleinwüchsiger Individuen — Schreiber und Ladenverkäufer — hinzugegetreten, die vorher ohne Hut gingen, und 4) alle die großgewachsene Klasse der Geistlichen aus, welche heutzutage den Cylinder mit dem Filz vertauscht haben. Hierzu bemerkt das „Neuzeitliche Centralblatt“ launig: „Stehen wir hier einem konstant wickenden Gefäß gegenüber, so stellen hoffentlich die Schneider Londons bald eine ähnliche Statistik auf, damit den Kleinen der Vorsatz endlich eine wissenschaftliche Beglaubigung erwidert. Schon jetzt ist es leicht zu berechnen, daß der Helm des Achilles mindestens 51 Fuß im Umfange gemessen hat. Doch welche betäubende Aussicht eröffnet sich den Hütemachern der Zukunft, wo sich nun mit Zahlen bewenden läßt, daß in noch nicht anderthalb tausend Jahren die Menschen — durch schnittlich — gar keine Köpfe mehr haben werden.“

Der Pariser „Voltaire“ ist voll Schadenfreude über die Berichterstattung der Antikothek. Der Voltaire giebt der französischen Aristokratie den guten aber fleißigen Rath, sie möge, statt zu maulen und zu fanzelen und Schwimden zu treiben, jetzt wie andere christliche Leute arbeiten, dann werde sie in 50 Jahren dem „heiligen Reich“ danken, daß er ihre Gatten und Brüder von der Faulheit erlöste und wieder zu Ansehen und Vermögen geführt habe.

Unter der Bevölkerung der bairischen Hauptstadt hat es peinliches Aufsehen erregt, daß die in einer kürzlich abgehaltenen Verammlung versammelten hiesigen Sozialdemokraten mit so außerordentlicher Strenge behandelt worden sind. Jene Sozialisten verhofften nun, nachdem sie drei Tage gefangen gehalten und lobann, ohne daß ihnen das mindeste Unrecht bewiesen werden konnte, wieder in Freiheit gesetzt worden sind, eine Erklärung, worin sie sich darüber beklagten, daß man sie vollständig in Ketten gefesselt, nach der Polizei gebracht und dort in Sträflingskleider gekleidet habe.

An hat vielfach von einem Verlaß gesprochen, welchen der Graf Chamboord bei der Union Generale errathen hätte. Aus einer unvollständigen legitimistischen Quelle verlautet über diesen Punkt Folgendes: Als Vontour an die Spitze des Instituts getreten war, eilte er nach Grosbois und bat den Präsidenten, bei dem er schon längst in besonderer Gunst stand, sich nur um der guten Sache willen, gleichviel mit welcher Summe, bei dem Unternehmen zu betheiligen. Graf Chamboord, in Geldsachen sehr vorichtig und durch Erfahrung gewöhnt, zeichnete aus reiner Gnade die geringfügige Summe von 50,000 Frs. Herrn Vontour war aber damit für seinen Zweck genügt gebiet. Somit ließ er in der ganzen royalistischen Welt verbreiten, König Henry V. hätte sich in eigener Person unter die Altkassen der Union Generale begeben und das Institut unter seinen allerböchsten Schutz genommen. Dies kam aber dem Grafen Chamboord zu Ohren, welcher, in seiner königlichen Ehre tief gekränkt, sogleich Befehl gab, die kleine Anlage, die er in der katholischen Wand

— Man hat vielfach von einem Verlaß gesprochen, welchen der Graf Chamboord bei der Union Generale errathen hätte. Aus einer unvollständigen legitimistischen Quelle verlautet über diesen Punkt Folgendes: Als Vontour an die Spitze des Instituts getreten war, eilte er nach Grosbois und bat den Präsidenten, bei dem er schon längst in besonderer Gunst stand, sich nur um der guten Sache willen, gleichviel mit welcher Summe, bei dem Unternehmen zu betheiligen. Graf Chamboord, in Geldsachen sehr vorichtig und durch Erfahrung gewöhnt, zeichnete aus reiner Gnade die geringfügige Summe von 50,000 Frs. Herrn Vontour war aber damit für seinen Zweck genügt gebiet. Somit ließ er in der ganzen royalistischen Welt verbreiten, König Henry V. hätte sich in eigener Person unter die Altkassen der Union Generale begeben und das Institut unter seinen allerböchsten Schutz genommen. Dies kam aber dem Grafen Chamboord zu Ohren, welcher, in seiner königlichen Ehre tief gekränkt, sogleich Befehl gab, die kleine Anlage, die er in der katholischen Wand